



Dortmund, 1. März 2006

Nicole Auferkorte-Michaelis/Sigrid Metz-Göckel/Jutta Wergen/Annette Klein
unter Mitarbeit von Christina Möller und Elisabeth Kociemba

„Junge Elternschaft¹ und Wissenschaftskarriere“

Wie kinderfreundlich sind Wissenschaft und Universitäten?

Kaum Nachwuchs beim ‚wissenschaftlichen Nachwuchs‘ an den Universitäten in NRW

Immer mehr Hochqualifizierte und Personen mit einer ausgeprägten Karriereorientierung entscheiden sich in Deutschland für ein Leben ohne Kinder. Der Mikrozensus für 2003 wies in der Altersgruppe der 37 – 40 Jährigen 43% kinderlose Akademikerinnen aus, bei den 41 – 44 Jährigen waren es noch 37% (vgl. Duschek/Wirth 2005).² „Allerdings ist die bisherige Datenlage zum Zusammenhang von Kinderzahl und Karriere äußerst unpräzise. „Die deutschen Kinderlosenzahlen sind im europäischen Vergleich **einzigartig unzuverlässig**“, sagt die Experte vom Max Planck-Institut für Demographie in Rostock, weil die statistische Ermittlung der Kinderzahlen methodisch sehr unzulänglich ist (Kreyenfeld 2005).

Dies ist für den Datensatz der vorliegenden Studie anders. **Ihr liegt eine Totalerfassung des wissenschaftlichen Nachwuchses an den Universitäten des Landes NRW zugrunde.** Hierbei wurden **erstmalig** die Datensätze des LDS und des LBV zusammengeführt, für unsere Fragestellung neu programmiert und entsprechend unserer Untersuchungszielgruppe bereinigt.³

Die hier gestellte Forschungsfrage lautet: Welcher Zusammenhang besteht zwischen Karrierebedingungen, Geschlecht und Kinderzahl bzw. -losigkeit beim „wissenschaftlichen Nachwuchs“ an den Universitäten des Landes NRW?⁴

¹ Der Begriff „Junge Elternschaft“ wird über das Kriterium des betreuungsintensiven Alters des Kindes/der Kinder (bis 10 Jahren) definiert, nicht über das Alter der Eltern.

² Zwar wurde die 40 Prozentmarke für die Kinderlosigkeit bei Hochschulabsolventinnen mittlerweile nach unten korrigiert, dennoch endet für die meisten die Familienplanung nach einem Kind.

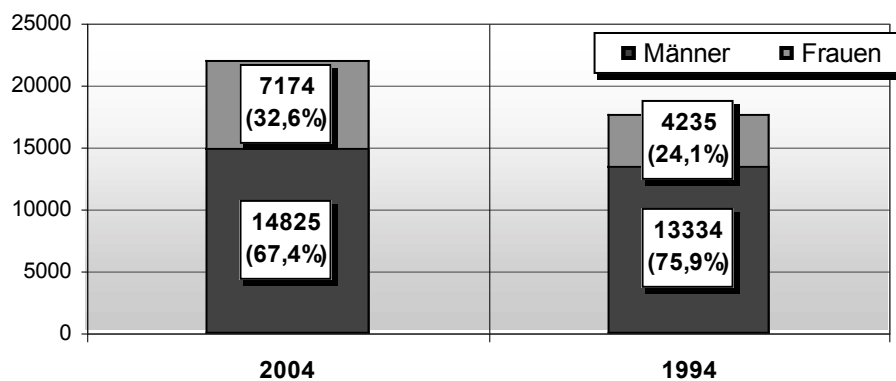
³ Gleichwohl hat es sehr viel Mühe gekostet, die Datensätze exakt zusammen zu führen und so zu bereinigen, dass wir Antworten auf unsere Fragen erhielten. Der Prozess ist noch bei weitem nicht abgeschlossen.

⁴ „Wissenschaftlicher Nachwuchs“ ist in dieser Untersuchung sehr breit definiert. Er bezieht sich auf die Personen, die in den drei Gehaltsgruppen C1 und BAT-IIa/Ib beschäftigt sind. Explizit als Nachwuchsstellen gelten jedoch lediglich die C1 Stellen. Bei den BAT-IIa/Ib Stellen kann wissenschaftliche Weiterbildung als Tätigkeitsbeschreibung Teil des Vertrages sein, dies ist aber aus der Personalstandsstatistik nicht zu entnehmen. Wir werden später auch die Gruppe der C1 Personen gesondert auswerten.

Die Datengrundlage der vorliegenden Auswertung

Es handelt sich im Folgenden um eine statistische Sekundäranalyse der Personalstandsdaten aller Wissenschaftler/innen an den 22 bzw. 28 nordrheinwestfälischen Universitäten⁵ der beiden Jahre 1994 und 2004 in den Gehaltsgruppen C1 und BAT-IIa/Ib, hier definiert als wissenschaftlicher Nachwuchs, die beim Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik (LDS) sowie beim Landesamt für Besoldung und Versorgung (LBV) geführt werden.⁶ Die beiden Datensätze mussten deshalb verbunden werden, weil das LDS das Alter der Kinder nicht aufnimmt, sondern nur das LBV. Die Datensätze für die Jahre 1994 und 2004 wurden herangezogen, um für die zurückliegenden 10 Jahre eine Entwicklung aufzeigen zu können. Der bereinigte Datensatz dieser Untersuchung ergibt eine Grundgesamtheit von **21 999 Personen für 2004, davon 32,6% Frauen und 17 569 Personen für 1994, davon 24,1% Frauen.**

Abb. 1: Wissenschaftlicher Nachwuchs 1994 und 2004 nach Geschlecht
(absolute Zahlen, n (2004) = 21 999 und n (1994) = 17 569)



(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

Strukturdaten des „wissenschaftlichen Nachwuchses“ in NRW

Die für unsere Fragestellung zentralen Variablen sind Alter, Geschlecht, Kinderzahl und Gehaltsgruppe. Um möglichst wenige Personen auszuschließen, haben wir die drei Gehaltsgruppen (Gehaltsstufen C1, BAT-IIa/Ib) in die Analyse einbezogen. Im späteren Verlauf der Auswertung werden wir eine Vergleichsgruppe der Professor/innen bilden und die Daten auch für einzelne Universitäten auswerten.

Anteil der Promovierten und Vollzeitbeschäftigten beim „wissenschaftlichen Nachwuchs“

In den zurückliegenden 10 Jahren stieg die Anzahl der Wissenschaftler/innen in den maßgeblichen Besoldungsgruppen um 4 430 Personen von 17 569 auf 21 999. Dies entspricht einer Steigerungsrate von 25,2%. Der Frauenanteil ist deutlich stärker gestiegen, nämlich um 69,4% von 4 235 auf 7 174 als derjenige der Wissenschaftler, der lediglich um 11,2% von 13 334 auf 14 825 zugenommen hat.

⁵ Die veränderte Anzahl der Universitäten im Vergleich zum Jahr 1994 resultiert aus der Zusammenführung der Universitäten Essen und Duisburg sowie der Ausgliederung der Universitätskliniken aus den jeweiligen Universitäten.

⁶ Die Untersuchung ergänzt die Erhebung zu den Kinderbetreuungsangeboten an nordrheinwestfälischen Hochschulen des Netzwerks Frauenforschung (vgl. Becker/Riemann/Kortendiek 2004).

Weniger Vollzeitbeschäftigung an den Universitäten in NRW

Während 1994 von den 17 569 noch 67,8% „Vollzeit“ beschäftigt waren, waren es 2004 nur 62,8%.

Im Jahr 2004 war ca. ein Viertel (3 590) der insgesamt 14 825 männlichen und ein Fünftel (1 572) der 7 174 weiblichen Wissenschaftler bereits promoviert. Sie haben somit die erste entscheidende Stufe ihrer wissenschaftlichen Karriere erklommen.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Gehaltsstufen C1 und BAT-IIa/Ib

Wenngleich in den letzten 10 Jahren deutlich mehr Frauen einen Platz in der Wissenschaft gefunden haben, stellen männliche Wissenschaftler auch 2004 eine Zweidrittel-Mehrheit. Der Anteil der auf C1-Stellen beschäftigten Wissenschaftler/innen ist sehr gering, er beträgt bei beiden Geschlechtern lediglich 5% bzw. 5,9%. Ca. drei Viertel haben BAT-IIa Verträge (Frauen zu 77%, Männer zu 72%), wobei die männlichen Wissenschaftler häufiger BAT-Ib Stellen einnehmen (22,5% zu 17,4%).

**Tab.1a: Wissenschaftlicher Nachwuchs
nach Besoldungsgruppen und Geschlecht insgesamt**
(in % und abs.)

Besoldungsgruppe	2004	Männer	Frauen	1994	Männer	Frauen
C1	1 239 (5,6%)	882 (5,9%)	357 (5%)	1 380 (7,9%)	1 122 (8,4%)	258 (6,1%)
BAT I	4 607 (20,9%)	3 334 (22,5%)	1 273 (17,7%)	3 188 (18,2%)	2 545 (19,1%)	643 (15,2%)
BAT II	16 153 (73,4%)	10 609 (71,6%)	5 544 (77,3%)	13 001 (74%)	9 667 (72,5%)	3 334 (78,7%)
Insgesamt	21 999 (100%)	14 825 (100%)	7 174 (100%)	17 569 (100%)	13 334 (100%)	4 235 (100%)

**Tab.1b: Wissenschaftlicher Nachwuchs
innerhalb der Besoldungsgruppen nach Geschlecht**
(in % und abs.)

Besoldungsgruppe	2004	Männer	Frauen	1994	Männer	Frauen
C1	1 239 (100%)	882 (71,2%)	357 (28,8%)	1 380 (100%)	1 122 (81,3%)	258 (18,7%)
BAT I	4 607 (100%)	3 334 (72,4%)	1 273 (27,6%)	3 188 (100%)	2 545 (79,8%)	643 (20,2%)
BAT II	16 153 (100%)	10 609 (65,7%)	5 544 (34,3%)	13 001 (100%)	9 667 (74,3%)	3 334 (25,7%)
Insgesamt	21 999 (100%)	14 825 (67,4%)	7 174 (32,6%)	17 569 (100%)	13 334 (75,9%)	4 235 (24,1%)

(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung Statistik, eigene Berechnung)

Innerhalb der Gruppe der Assistenten (C1), die als wissenschaftlicher Nachwuchs im engeren Sinne gilt, beträgt der Männeranteil 71,2%, der Frauenanteil 28,8%, wobei dies bereits eine Steigerung bei den Frauen um fast 10 Prozentpunkte gegenüber 1994 ist.

In der Besoldungsgruppe BAT-I beträgt im Jahr 2004 der Männeranteil 72,4%, der Frauenanteil 27,6%, ebenfalls mit einer Steigerungsrate bei den Frauen um 7,2 Prozentpunkte.

In der Besoldungsgruppe BAT-IIa, der größten Gruppe, beträgt der Männeranteil 65,7% und der Frauenanteil 34,3% mit einer Steigerung um 8,6 Prozentpunkte.

Der Frauenanteil ist in allen drei Gehaltsgruppen in den letzten 10 Jahren um 7-10% gestiegen.

Altersstruktur des „wissenschaftlichen Mittelbaus“

In beiden untersuchten Jahren bilden die 25-36jährigen Wissenschaftler/innen die größten Gruppen.

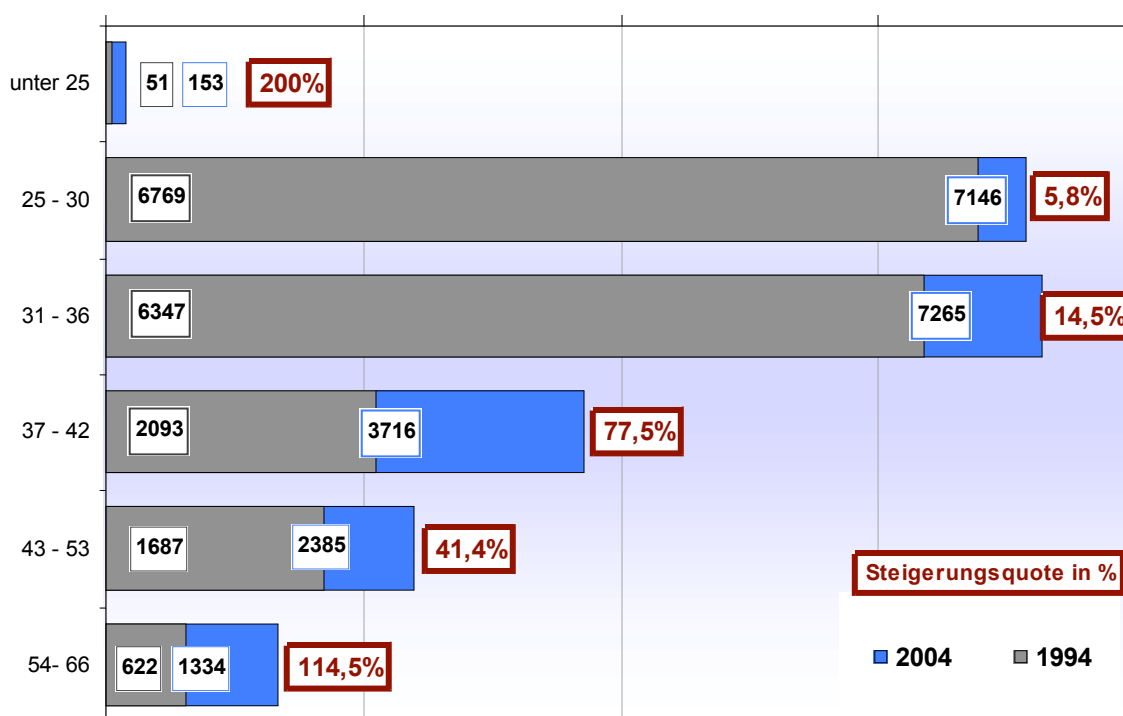
In 2004 sind etwa zwei Drittel der erfassten Wissenschaftler/innen 25-36 Jahre alt, (64,9% der Frauen und 65,1% der Männer), in 1994 waren es 74,6% der Frauen und 74,7% der Männer. In 2004 sind 32,5% (7 146) zwischen 25 und 30 Jahre alt, in 1994 waren es 38,5 % (6 769). Vergleichbares gilt für die 31 – 36 Jährigen.

Ab der Altersspanne der 37 – 42 Jährigen kehrt sich das Bild um. In 2004 sind in dieser Altersspanne 16% (3 716), in 1994 waren es 11,9% (2 093).

Entgegen der politischen Zielsetzung, die „Nachwuchswissenschaftler/innen“ zu verjüngen, **zeigen die Daten zur Altersstruktur, dass der Mittelbau insgesamt in den letzten 10 Jahren älter geworden ist.** Trotz Steigerung der absoluten Zahlen (um 5,8% für die 25-30 Jährigen und 14,5% für die 31-36 Jährigen) sind die Anteile der Älteren (der 37-42 Jährigen um 77,5% und der 43-53 Jährigen um 41,4%) deutlich stärker gestiegen und somit die der Jungen an der Gesamtgruppe geringer geworden.

Abb.2: Altersstruktur und Steigerungsquote der Nachwuchsgruppe

im Vergleich von 1994 (n=17 569) und 2004 (n=21 999)



(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

Zwischen den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen gibt es keine auffälligen Unterschiede in der Altersstruktur, die Frauen sind erwartungsgemäß etwas stärker in den jüngeren Jahrgängen vertreten.

Das Altern des Mittelbaus insgesamt kann mit der Personalpolitik zusammenhängen, indem die Jungen mit immer kürzeren Verträgen ausgewechselt, während die Älteren mit unbefristeten Verträgen weiter beschäftigt werden.

Tab. 2: Alter nach Geschlecht in der Untersuchungsgruppe für 2004 und 1994

Altersgruppe	2004	Männer	Frauen	1994	Männer	Frauen
21 – 24 Jahre	153 (0,7%)	80 (0,5%)	73 (1%)	51 (0,3%)	30 (0,2%)	21 (0,5%)
25 – 30 Jahre	7 146 (32,5%)	4 675 (31,9%)	2 471 (34,4%)	6 769 (38,5%)	5 136 (38,5%)	1 633 (38,6%)
31 – 36 Jahre	7 265 (33%)	5 075 (34,2%)	2 190 (30,5%)	6 347 (36,1%)	4 821 (36,2%)	1 526 (36%)
37 – 42 Jahre	3 716 (16,9%)	2 375 (16%)	1 341 (18,7%)	2 093 (11,9%)	1 551 (11,6%)	542 (12,8%)
43 – 53 Jahre	2 385 (10,8%)	1 576 (10,6%)	809 (11,3%)	1 687 (9,6%)	1 310 (9,8%)	377 (8,9%)
54 – 66 Jahre	1 334 (6,1%)	1 044 (7%)	290 (4%)	622 (3,5%)	486 (3,6%)	136 (3,2%)
Insgesamt	21 999 (100%)	14 825 (100%)	7 174 (100%)	17 569 (100%)	13 334 (100%)	4 235 (100%)

(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

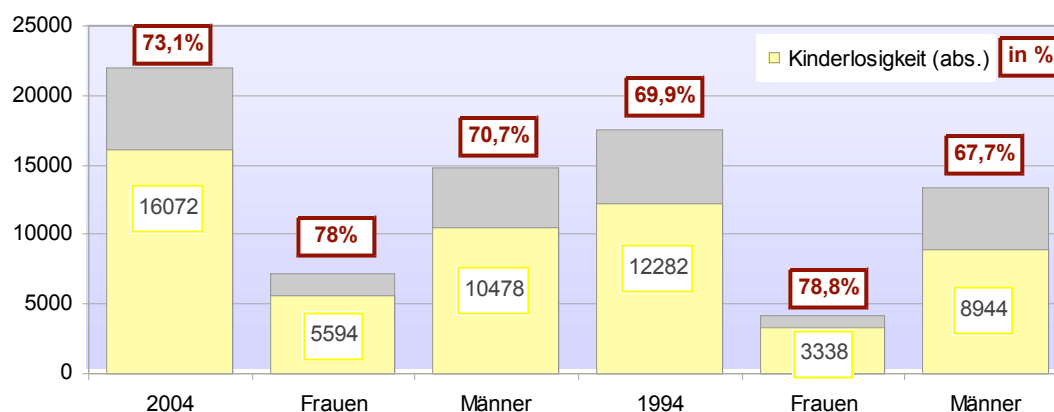
In 2004 befanden sich 83,6 % der Wissenschaftlerinnen im Mittelbau im gebärfähigen Alter von 25-42 Jahren, in 1994 waren es 87,4%.

Bei den Männern betrug der Anteil dieser Altersspanne in 2004 82,1%, in 1994 waren es 86,3%. Im Alter von 43-53 Jahren befanden sich in 2004 nur 11% der Wissenschaftler/innen und im noch höheren Alter noch 4% bzw. 7%. Dies ist für die folgende Auswertung zur Elternschaft in der Wissenschaft von Bedeutung.

Elternschaft und Wissenschaftskarriere

Drei Viertel des Mittelbaus an den Universitäten von NRW ist kinderlos.⁷ Die Kinderlosigkeit ist - auf hohem Niveau - in den letzten 10 Jahren um 3 Prozentpunkte gestiegen. Im Jahre 2004 waren dies insgesamt 73,1% (16 072) gegenüber 69,9% (12 282) in 1994. (Bei Frauen noch höher siehe Tabelle) Die hohe Kinderlosigkeit deutet auf strukturelle Probleme hin.⁸

Abb.3: Kinderlosigkeit in der Nachwuchsgruppe nach Geschlecht (in % und abs.)



(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

In 2004 hatten 78% (5 594) der Wissenschaftlerinnen und rund 71% (10 478) der Wissenschaftler in den untersuchten Gehaltsgruppen keine Kinder.

Der Anteil der Kinderlosen in der Gesamtbevölkerung liegt in der Gruppe mit Hochschulabschluss bei Männern im Alter bis zu 45 Jahren bei 49,6%, bei Frauen dieser Altersspanne bei 45% (Schmitt 2004:16).⁹ Die untersuchte Gesamtgruppe der Wissenschaftler/innen ist somit in einem wesentlich höheren Ausmaß kinderlos als der Durchschnitt der gleich Gebildeten in der Gesamtbevölkerung. Dies lässt

⁷ Die Angaben über die Kinder sind aus einem Datenabgleich des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik sowie des Landesamtes für Besoldung und Versorgung in NRW ermittelt. Die Personalstatistik des Landes enthält die Variablen mit finanziellen Auswirkungen. Vom Landesamt für Besoldung und Versorgung wurden die anhand der so genannten „Kinderkarte“ gemeldeten Kinder berücksichtigt. Für die vorliegende Studie wurden beide Bestandsdatensammlungen miteinander abgeglichen und die jeweils maximalen Angaben über Kinderzahlen berücksichtigt und entsprechend ergänzt. Die Angaben müssten somit zuverlässig sein.

⁸ Diese hat eine Vorgeschichte bei den Studentinnen. „Zu Studienbeginn sind die meisten Studentinnen der Auffassung, zwei oder mehr Kinder seien Teil der eigenen Lebensplanung, am Ende des Studiums ist dies abhängig vom gewählten Studienfach. Bis zu 40% vertritt diese Meinung nicht mehr: z.B. sind sich am Ende des Studiums nur noch 60% der Psychologiestudentinnen sicher, wirklich Kinder zu wollen“ (HIS-Studie 2000)

⁹ Diesen Daten liegt das sozioökonomische Panel zugrunde und eine Stichprobe von ca. 5.000 Haushalten /8.6000 Personen im Alter ab 20 Jahren.

Rückschlüsse auf die universitären Beschäftigungsverhältnisse und wissenschaftlichen Berufsperspektiven zu.

Kinderlosigkeit und Alter der Wissenschaftler/innen

Die Kinderlosigkeit ist erwartungsgemäß stark altersabhängig, bei den Frauen wie bei den Männern in der Wissenschaft. Sie ist bei den Wissenschaftlern in den letzten 10 Jahren um 3,6% angestiegen, während sie bei den Wissenschaftlerinnen konstant hoch geblieben ist (78% gegenüber 78,8%).

Tab. 3: Kinderlosigkeit nach Altersgruppen 2004 und 1994 (in % und absoluten Zahlen)

Altersgruppe	Kinderlosigkeit Frauen 2004	Kinderlosigkeit Männer 2004	Kinderlosigkeit insg. 2004
unter 25 Jahre	100% 73 Personen	97,5% 78 Personen	98,7% 151 Personen
25-30 Jährigen	95,5% 2 361 Personen	92,3% 4 315 Personen	93,4% 6676 Personen
31-36 Jährigen	76,2% 1 668 Personen	72,3% 3 670 Personen	73,5% 5 338 Personen
37-42 Jährigen	58,2% 781 Personen	50% 1 187 Personen	53,0% 1 968 Personen
43-53 Jährigen	59,5% 481 Personen	42,8% 674 Personen	48,4% 1 155 Personen
54-66 Jährigen ¹⁰	79,3% 230 Personen	53,1% 554 Personen	58,8% 784 Personen
Insgesamt 2004	78% 5 594 Personen	70,7% 10 478 Personen	73,1% 16 072 Personen
	Frauen 1994	Männer 1994	Insg. 1994
unter 25 Jahre	100% 21 Personen	100% 30 Personen	100% 51 Personen
25-30 Jährigen	92,3% 1 508 Personen	86,3% 4 431 Personen	87,7% 5 939 Personen
31-36 Jährigen	73,9% 1 128 Personen	62,7% 3 021 Personen	65,4% 4 149 Personen
37-42 Jährigen	60,5% 328 Personen	44,7% 694 Personen	48,8% 1 022 Personen
43-53 Jährigen	65,5% 247 Personen	39% 511 Personen	44,9% 758 Personen
54-66 Jährigen ¹¹	77,9% 106 Personen	52,9% 257 Personen	58,4% 363 Personen
Insgesamt 1994	78,8% 3 338 Personen	67,1% 8 944 Personen	69,9% 12 282 Personen

¹⁰ Hier kann ein methodischen Fehler enthalten sein, nämlich dass die Kinder schon aus dem Haus sind oder aus anderen Gründen nicht bei einem Elternteil unseres Samples geführt werden.

¹¹ Hier kann ein methodischen Fehler enthalten sein, nämlich dass die Kinder schon aus dem Haus sind oder aus anderen Gründen nicht bei einem Elternteil unseres Samples geführt werden.

(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

Im Altersvergleich zeigt die Kinderlosigkeit bei den Frauen, dass Wissenschaftlerinnen die Geburt ihres ersten Kindes auf die Lebensphase nach 35 Jahren hinausschieben. Die niedrigste Kinderlosigkeit mit 42% liegt bei den 43-53 Jährigen, danach steigt sie wieder an. Dieser Kurvenverlauf ist hier nicht eindeutig zu erklären. Einmal könnte es sein, dass die ältere Generation der Wissenschaftlerinnen noch weniger Kinder hatte als die nachfolgende. Diese Deutung liegt nahe, weil die Kinderlosigkeit bei den Wissenschaftlern in dieser Altersgruppe deutlich geringer ausgeprägt ist, obwohl sie auch in der Altersgruppe der 54-66 Jährigen wieder ansteigt. Es könnte auch sein, dass das Kind/die Kinder bereits älter sind und statistisch nicht erfasst wurden, weil nicht mehr einkommensrelevant.

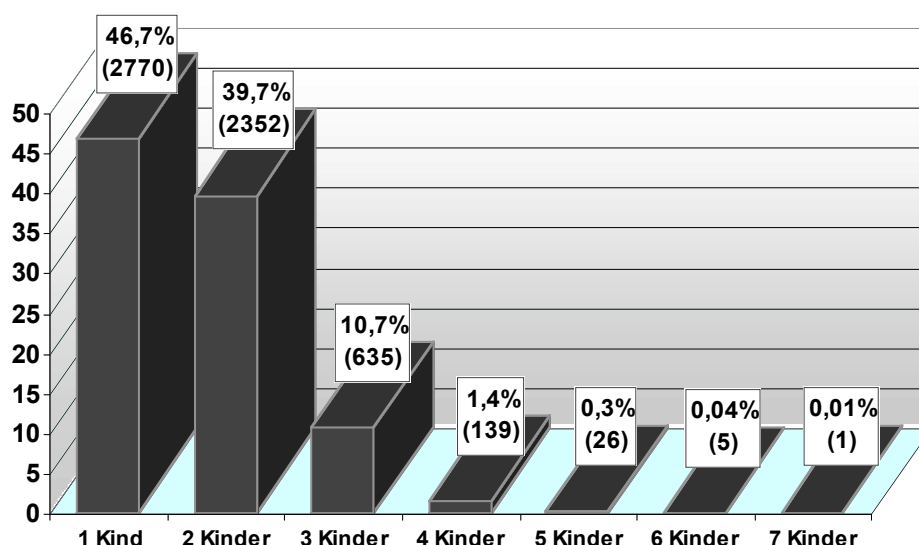
Die Tatsache, dass die Kinderlosigkeit beim ‚wissenschaftlichen Nachwuchs‘ an den Universitäten noch bedeutend höher ist als beim Durchschnitt der Hochschulabsolvent/inn/en, kann durch die unsichere Zukunftsperspektive, die befristeten Arbeitsverträge, den drastischen Stellenrückbau im Mittelbau, die generelle Begrenzung der Beschäftigung „unterhalb der Professur“ auf 12 Jahre¹² bedingt sein.

Elternschaft und Anzahl der Kinder

Bezogen auf die Grundgesamtheit der untersuchten 21 199 Wissenschaftler/innen kommen auf eine Person 0,46 Kinder. Von den 21 999 Personen unserer Untersuchungsgruppe hatten in 2004 insgesamt 5 927 ein Kind bzw. mehrere Kinder, das entspricht 26,9%. Diese Mütter und Väter haben insgesamt 10 096 Kinder, das sind durchschnittlich 1,7 Kinder pro Elternteil.

Von den Wissenschaftler/innen, die überhaupt Mutter bzw. Vater sind, hat knapp die Hälfte (47%) lediglich ein Kind.

Abb. 3: Mütter bzw. Väter und die Anzahl ihrer Kinder (n = 5 927)



¹² Davon 6 Jahre vor/ohne und weitere 6 Jahre nach der Promotion. **Im Hochschulgesetz sind zwar Regelungen für die Anrechnung von Erziehungszeiten vorgesehen, diese sind aber weitgehend unklar bzw. praktisch bisher kaum in ihrer Anwendung erprobt.**

(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

Wissenschaftler/innen, die sich für Kinder entscheiden, haben mehrheitlich mehr als ein Kind. 40% entschieden sich für ein zweites und weitere 11% haben ein drittes Kind.

4 Kinder sind (mit 0,4%) bereits ein Ausnahmefall und eine noch größere Kinderzahl ist bereits exotisch.

Alter und Anzahl der Kinder

Bezogen auf die Grundgesamtheit der 10 098 Kinder sind 58,7% erste Kinder, 31,3% zweite Kinder, 8% dritte Kinder, die weiteren sind vierte Kinder und mehr. Von 8.632 haben wir eine Altersangabe¹³. Von diesen Kindern sind 29% im Alter von 0-2 Jahren, fast die Hälfte ist im Vorschulalter (48%), im Grundschulalter sind 21% und 31% 11 Jahre und älter. Im Alter von 25-30 Jahren haben Wissenschaftler/innen fast gleich häufig, wenn überhaupt Kinder im Alter von 0-2 Jahren (65%/54%), die Männer jedoch häufiger bereits im Alter von 3-5 Jahren (20,8%/25,5%).

Fazit

Die längere Verweildauer im Bildungssystem und die verlängerte, jedoch begrenzte biologische Fertilitätsspanne führen insbesondere bei Hochschulabsolventinnen dazu, die Geburt des ersten Kindes hinauszuschieben, denn berufliche Stabilisierung, Karriereaufbau und Familiengründung fallen in dieselbe Lebensspanne (vgl. u.a. Metz-Göckel/Auferkorte/Honvehlmann/Prochnow-Karl 2001). Das Leitbild der Vereinbarung von Beruf und Familie für Frauen und die Zerbröselung der männlichen „Normalbiographie“ mit einer kontinuierlichen Erwerbsbiografie und einer Hausfrau als Partnerin, die nach der Geburt des ersten Kindes ihre Erwerbstätigkeit aufgibt (vgl. Schwarz 1994, 1992, Berger/Sopp 1992, Mayer 1991) führen zu neuen Belastungen und Spannungen in den Partnerschaften. Vor allem für Paare mit einer paritätischen Lebensführung wird die Familiengründung zu einem prekären Drahtseilakt. Die Work-Life-Balance ist aus den Fugen geraten (Metz-Göckel 2004).

Die Auswertung der Personaldaten des Landesamts für Datenverarbeitung und Statistik und des Landesamtes für Besoldung und Versorgung **ergeben eine dramatische Kinderlosigkeit beim wissenschaftlichen Mittelbau bzw. dem „wissenschaftlichen Nachwuchs“ an den Universitäten des Landes NRW. Es ist davon auszugehen, dass es in anderen Bundesländern nicht wesentlich anders aussieht, aber dies wäre empirisch zu überprüfen.**

Die Entscheidung für ein/bzw. zwei Kinder fällt den jungen Wissenschaftler/innen offensichtlich noch sehr viel schwerer als den Hochschulabsolvent/innen außerhalb der Wissenschaft.

XXX

Das spricht dafür, dass die **aktuellen Karrierebedingungen nur äußerst schwer mit Elternschaft** zu vereinbaren sind. Zwar ist die Kinderlosigkeit bei den Wissenschaftlerinnen mit 78 % höher als bei den Wissenschaftlern, sie ist jedoch bei

¹³ Von 831 Müttern bzw. Vätern fehlen für 1464 Kinder die Altersangaben.

diesen in den letzten 10 Jahren stärker angestiegen als bei den Wissenschaftlerinnen. **Entscheiden sich die Wissenschaftler/innen überhaupt für eine Elternschaft, dann mehrheitlich auch für ein zweites Kind.**

Die sinkende Geburtenrate in der deutschen Bevölkerung ist einmal auf die Zunahme der Kinderlosigkeit bei beiden Geschlechtern zurückzuführen, aber vor allem auch auf den Rückgang der Mehrkinderfamilien. Dies trifft aufgrund der hinausgeschobenen Erstgeburten bei Wissenschaftlerinnen besonders zu.

Die Interviews mit den Vätern und Müttern in der Wissenschaft sowie den Kinderlosen an den Universitäten Dortmund sowie Duisburg-Essen sollten hierüber genauere Auskunft geben. Sie befinden sich noch in der Auswertungsphase.

Beteiligte Wissenschaftlerinnen an dem Projekt:

„Junge Elternschaft und Wissenschaftskarriere“: Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel

Dr. Nicole Auferkorte-Michaelis, Dr. Jutta Wergen, Annette Klein

Stud. Mitarbeit: Elisabeth Kociemba, Christina Möller, Christine Wübbena

Ein Kooperationsprojekt des Hochschuldidaktischen Zentrums mit dem

Interdisziplinären Forschungsschwerpunkt *Dynamik der Geschlechterkonstellationen* der Universität Dortmund

Finanzierung

Universität Dortmund (Titelgruppe 94) und Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW (HWP-Programm)

Literatur

Allmendinger, Jutta/Wimbauer, Christine: Von der Magd zum Markt. Zwiespalt Beruf und Familie. Trotz unbestreitbarer Fortschritte bleibt Geschlechtergleichheit oft eine bloß diskursive Idee. In: Frankfurter Rundschau, 25.02.2003, S.11

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1997): Die Kinderfrage: Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. 3.Auflg. München

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1998): Was kommt nach der Familie. Einblicke in neue Lebensformen. München

Becker, Ruth/Riemann, Anja/Kortendiek, Beate: Kinderbetreuungsangebote an nordrhein-westfälischen Hochschulen – eine Bestandsaufnahme. Dortmund 2004

Berger, Peter A./Sopp, Peter (1992): Bewegte Zeiten? Zur Differenzierung von Erwerbsverläufen in Westdeutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 21, 1992, S. 166 – S. 185

Duschek, Klaus-Jürgen/ Wirth, Heike (2005): Kinderlosigkeit von Frauen im Spiegel des Mikrozensus. Eine Kohortenanalyse der Mikrozensusen 1987 – 2003. In: Statistisches Bundesamt, Wirtschaft und Statistik 8/2005

Frevel, Bernhard (Hrsg.) (2004): Herausforderung demografischer Wandel. Wiesbaden

Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (2000): Die Modernisierung weiblicher Lebenslagen. In: Das Parlament, B 31 – 32/2000

Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen: zur Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim

Kreyenfeld, Michaela (2004), zitiert durch: Holm, Carsten (2005): Lücken im Register. Immer wieder entdecken Experten eklatante Fehler in amtlichen Datenbanken auf. In: Spiegel Nr.13 v. 26.03.2005, http://www.single-generation.de/bevoelkerungsstatistik/michaela_kreyenfeld.htm

- Krüger, Helga/Born, Claudia/Einemann, Beate/Heintze, Stine/Saifi, Helga (1987): Privatsache Kind – Privatsache Beruf. Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft. Opladen
- Lauterbach, Wolfgang (1994): Berufsverläufe von Frauen. Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt. Frankfurt am Main
- Mayer, Karl Ulrich u.a. (1991): Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt am Main/New York
- Metz-Göckel, Sigrid/Auferkorte, Nicole/Honvehlmann, Birgit/Prochnow-Karl, Kerstin (2001): Diplom-Pädagoginnen unterwegs. Riskante Wege auf dem Arbeitsmarkt. Dortmund
- Schmitt, Christian (2005): Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern. Berlin
- Schmitt, Christian: Kinderlose Männer in Deutschland – Eine soziostrukturelle Bestimmung auf der Basis der Sozioökonomischen Panels (SOEP), Berlin
- Schwarz, Karl (1994): Frauenerwerbstätigkeit im Lebenslauf gestern und heute. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 19, 1993/1994, S. 541 – 575
- Schwarz, Karl (1992): Frauenerwerbstätigkeit – Demographische, soziologische, ökonomische und familienpolitische Aspekte. BiB 1992